

Jungfrau Amelia an Jungfrau Eulalia

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **4 (1878)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-423664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jungfrau Eulalia an Jungfrau Amelia.

Herzigste Herzensfreundin!

Triumphe mit mir, wie Goliath über die Philister. Ein Gedanke, groß und zündend, wie ein zündendes Schwebelholz vor einem unangezündeten Rienhaufen, ist soeben von einem Franzosen geboren worden. Ihm gehört ein Denkmal, größer als der bekannte Colossus in Rhodus und zwar von milchweißem alabasternem Marmor; eine ganze Figur, in Glacehandschuhen und parfümirtem Battistinastruch.

Und weißt Du, wie dieser Mann heißt und was dieser Anbetungs-würdige gedacht hat?

Er heißt Laroche-Foubert, ist Mitglied der französischen Kammer und gedenkt die Franzosen zu vermehren. Und zwar will er dies dadurch erreichen, daß er durch ein Gesetz die jungen Franzosen zwingt, zu heirathen.

Erhabener Gedanke einer für die vergessene Weiblichkeit schwärmenden Mannesseele. Wer von den Franzosen nicht mit 26 Jahren verheirathet ist, verliert — das Stimmrecht. O, daß nie ein Schweizer auf solch edeln Gedanken gekommen ist, bei all' dem Zeitungslesen, Wirthshausgigen und Jassen!

Ueberwältigt von der kolossalen Wirkung dieses ausgesprochenen Gedankens, welcher selbst für mich eine entledigende Folge zur Folge haben könnte, habe ich Hrn. Laroche sofort mein Herz zu Füßen gelegt und meine Hand angetragen. O, ich hätte noch mehr thun können, ich hätte ihm sogar mein Vermögen zu Füßen gelegt, wenn ich welches gehabt hätte.

„Leider“ — siehst Du diesen höflichen Franzosen — „leider,“ schrieb er auf meinen Brief, „bin ich verheirathet, sonst würde ich mich nicht zweimal befinden, Ihnen eine Abfage zu Theil werden zu lassen.“

„Werden zu lassen“, wie elegant und fein ausgedrückt; aber es ist also vorbei und ich bleibe, wie seit dreiunddreißig Jahren, noch immer Deine Jugendfreundin.

Aber noch etwas muß nun geschehen! Was sollen wir thun, daß dieser erlösende Gedanke auch in unserer Bundesversammlung auf's Tapet kommt? Damit der Brief schneller an meine Adresse kommt, schreibe einfach darauf: „Betreibungsache“, wie es der Stadtmann auf den Briefen meines Vaters auch macht.

Zum deutschen Baukrattengesetz.

Die Nationalliberalen an Bismarck.

Wir moll'n ja auch recht artig sein,
Doch schone uns, sperr' And're ein!

Die Türken wollen ihre Festungen nicht räumen, weil die Vortheile, welche die Russen den Türken einräumen, die Kosten der Räumung nicht decken.

Jungfrau Amelia an Jungfrau Eulalia.

Heure!

Wasser! — Wasser! — rufe ich seit Deinem letzten Briefe unaufhörlich, denn ich habe Fieber — Fieber — 95° Reaumur am Schatten (die Striche unter 0 natürlich mitgerechnet). Mein Arzt steht vor mir, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und ruft: „Wenn's jetzt nicht aufhört, ist das englische Beasiteak fertig!“

Endlich bin ich ruhiger; ich überblicke die Laroche'sche Idee mit Feldherrnblick, wie der Gänsehirt seine Schafe und ich schlage Dir folgende Vorschläge vor:

Selbstverständlich gehört diese sublimen Idee vor das Vor um der schweizerischen Damenwelt und der schweizerischen Bundesversammlung, denn auch die Schweiz leidet am nämlichen Fehler, wie Frankreich, das beständigen ja alle Zeitungen mit ihrem unausgesetzten Rufe: „Uns fehlen Männer!“ Also nicht nur uns, sondern auch ihnen!

Wie man das nun am besten macht, um vor den Stände- und Nationalrath zu kommen, darüber habe ich Hrn. Prof. Gust. Vogt konsultirt, der mir darüber in einem 14 kilometerlangen Gutachten juristisch praktische Vorschläge machte.

Also vor Allem eine Petition; d'rinnen steht, was wir wollen und warum wir das wollen; vom Verlieren des Stimmrechts darf nichts darin stehen, sonst sind wir verloren. Dann muß diese Petition von möglichst viel Damen unterschrieben werden; damit aber weniger auskômmt, wer dabei ist, unterzeichnet man nur mit +++ , welche vom Stadtmann, 30 Cts. per Stück, beglaubigt werden.

Sodann werden durch's Loos drei der schönsten Unterzeichnerinnen ausgelost und diese bringen die Schrift nach Bern, wo sie dieselben dem Agrikulturminister Anderwert übergeben zur Einspehlung, und die Bundesversammlung wird der Petition auch Folge geben, wenn man nur dafür sorgt, daß sie um 1/2 12 Uhr zur Berathung kömmt, dann sind die Herren alle beim Absinth.

Also guten Muthes, Lalia, es wird gehen. Auf, an die Arbeit. Die Demokraten, die ja so viel für Versorgungsanstalten thun, sind uns geneigt.

Das Fieber ist ganz vorbei; in der Ferne sehe ich schon ein Hochzeitsbouquet und 12 Zweispänner.

Daß die englisch-russischen Verhandlungen so langsam vorwärts schreiten, liegt lediglich daran, daß Fürst Gortschakoff die Gicht in den Weinen hat.

In Oesterreich-Ungarn rückt der Ausgleich immer näher. Wenn man jedoch ganz nahe daran ist, dann ist es immer gleich wieder aus.

Papst Leo XIII. scheint doch nicht so schwarz zu sein, als man allgemein glaubt, denn er hat kürzlich durch einen Photographen ein — Lichtbild von sich aufnehmen lassen.

Feuilleton.

Merkwürdige Details aus den Jugendjahren Hödel's.

Zur Belehrung und Warnung für das Publikum und zur Richtschnur für die Richter.
Von Professor G'scheidtle.



Berehrlichstes Publikum!

Ohne besondere Veranlassung wurde Wolfgang Hödel im Zeichen des Schützen (und zwar so zu sagen im nämlichen Jahre) geboren. Welch ein Glück, wenn er statt geboren geworfen worden wäre, und zwar in den äußersten Winkel außerhalb Europa. Berühmter Geburtstag ist nach genauen Erkundigungen und Angaben berühmter Historiker ein ahnungsvoller Subelhubeltag.

„Als Hödel das Nachlicht seines Daseins erblickte“, schreibt ein berühmter Chroniker, „genoß Deutschland so abscheuliches Wetter, daß man keinen Hund hätte hinausjagen sollen.“ Ein Windhund des damaligen Kanzlers streckte sich zum Genuß der ewigen Hundstage, und sämtliche königliche Hofhunde heulten um die Wette.

Ein wahres Kalkgebirge von Verantwortung liegt auf dem damaligen Geburtshelfer im Hödelhaus, welcher durch seine verruchte Kunst einem entsetzlichen Ungeheuer

zur Welt half. Warum soll ein pflichtvergesslicher Doktor in solchen Fällen, statt andern Mitteln, nicht den Hammer gebrauchen dürfen? Es ist unglücklich, aber Thatsache, daß die bescheerten Eltern sich unbändig freuten über eine Wiege voll Bosheit und schwarzer Zukunft.

Schon vor seiner Geburt hat der Bube den Zustand seiner bedauerlichen Mutter, auf ganz verschmierte Weise, zu verheimlichen gewußt. Als ihm zu seiner Unterhaltung Milch angeboten wurde, schrie er plötzlich: „Kaffee!“ und vor Entsetzen wurden die Umstehenden beinahe „Umfallende“.

Bei der Taufe lachte der „täusliche“ Bursche dem Herrn Pfarrer frech in's Gesicht und als man ihm dafür tüchtig den Kopf gewaschen hatte, zeigte er keinerlei Funken von Scham oder Reue. Zu Hause war er schon in vier Wochen ein „gewiegtes“ Demagogenhündel; beigebrachtes Lourdwasser gab er in Brüchen von sich, und verfolgte die hohe Geistlichkeit mit boshaften Blicken schon auf Pistolenschußweite. Seinen Laublad ließ er sich nicht etwa von Baum-, sondern von Jesuitenblättern füllen und rutschte am liebsten auf der „Kreuzzeitung“ herum; überhaupt sein ganzes Benehmen und seine Windeln gaben Anlaß zu den widerlichsten Gerüchten. In drei Monaten erblickte man in ihm bereits einen entschiedenen, erbitterten Feind Seiner Majestät des Kaisers. Sein Vater (der nachherige Kaiserermörderbestreuer) wollte dem Buben zum Spasse einen Helm aufsetzen, wogegen sich der Kerl, sogar mit ungefehligen Mitteln, merkwürdig sträubte. Wer den Helm nicht will, ist entschiedener Gegner von „Wilhelm“, das ist klar.

„Welch' ein Kraut wird werden aus diesem Sektlinge?“ hör' ich das schaudervolle Publikum rings herumfragen, und ich antworte: „Man hat's erlebt!“ Also, seid vorsichtig bei der Wahl Eurer Kinder, wenn Ihr vor Herzeleid bewahrt sein wollt!